

2. Methode und Erkenntnisinteresse

2.1 Diskursformationen und Dispositive

In methodischer Hinsicht erfasst diese Arbeit im Anschluss an die Arbeiten von Michel Foucault und der (wissenssoziologischen) Diskursanalyse (Keller 2004, 2008) historisch gewachsene zeitgenössische *Diskursformationen*. Dieses Vorgehen lässt sich genauer in drei Aspekte aufteilen, die zugleich auf die epistemologischen Interessen verweisen.

1. Erstens verfolge ich eine *wissenssoziologisch* orientierte *Diskurstheorie*, der es um eine „systematische Ausarbeitung des Stellenwerts von Diskursen [des Wettbewerbs, DJW] im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit“ (Landwehr 2008, S. 14) geht. Bei Foucault lassen sich zwei unterschiedliche Verfahrensweisen identifizieren, die in späteren Arbeiten in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen. Gemeint sind die *Archäologie* und die *Genealogie*.¹⁴ Die als regelgebunden zu verstehenden und auf Dauer gestellten Diskurse können als Aussagenpraktiken begriffen werden, die ihrerseits Macht- und Ausschließungseffekten unterliegen (1991).¹⁵ Foucault interessiert sich innerhalb seiner *Archäologie des Wissens* (1992 [1973]) vor allem auch für die *Materialität von diskursiven Praktiken* (vgl. dazu Bublitz 2003, S. 50ff.). Damit sind Praktiken gemeint, die in Dokumenten, Schriften, aber auch in Bildern etc. gleichsam abgelagert wurden und werden. Eruiert werden müssen innerhalb eines solchen Verfahrens Orte des Bewahrens, die Foucault mit dem Begriff *Archiv* umschreibt, also „[...] das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht. [...] Es ist *das allgemeine System der Formation und Transformation der Aussagen*.“ (Foucault 1973, S. 187ff.) Im Lauf seiner Arbeiten hat Foucault jedoch stärker – neben der archäologischen Methode – die genealogische Perspektive eingenommen, die vor allem Praktiken in ihrer je spezifischen historischen und sozialen Gewordenheit analysiert. „An die Stelle der reinen Konzentration auf Aussagesysteme tritt die Untersuchung von Praktiken, mittels derer *Diskurse Subjekte*

14 Andreas Reckwitz beschreibt dies wie folgt: „Archäologisch ist die Perspektive, indem sie historisch-spezifische Wissensordnungen rekonstruiert, die an bestimmten historischen Zeitpunkten bestimmte Subjektpositionen denkbar und praktikierbar machen. [...] Genealogisch ist diese Perspektive auf die Subjektgeschichte, indem sie ihren Blick auf die spezifischen Konfliktkonstellationen richtet, in denen an einem bestimmten Zeitpunkt historische Kräfte sich bilden und gegeneinander stehen, Konstellationen des zufälligen Auftretens, der zufälligen Konfrontation und nicht selten auch des zufälligen Ausgangs.“ (2008, S. 32)

15 Philipp Sarasin weist zu Recht darauf hin, das für Foucault Machtrelationen und Diskurse in einem notwendigen Wechselverhältnis stehen: „Zum einen also leben Diskurse von der gesellschaftlichen Macht jener, die sich ihrer bedienen – zum anderen aber, und damit untrennbar verschränkt, ist diese gesellschaftliche Macht auch eine Position, die von bestimmten Diskursen als spezielle und mit Macht ausgestattete Sprecherposition erfordert, ermöglicht und vorgegeben wird. [...] Diskursive Regeln, Sprecherposition und soziale Lage des Subjekts stützen und bestätigen sich gegenseitig.“ (2005, S. 115)

formen, aber auch die Betrachtung von Praktiken als einer relativ eigensinnigen Wirklichkeitsebene mit eigenen Dynamiken; es geht also um das Wechselspiel von Sichtbarem (Materialitäten) und Diskursen.“ (Keller 2008, S. 138) Zusammenfassend hält Reiner Keller bezüglich den Zielen einer wissenssoziologischen Diskursanalyse fest, dass es dabei um die Rekonstruktion der „[...] Prozesse der sozialen Konstruktion, Zirkulation und Vermittlung von Deutungs- und Handlungsweisen auf der Ebene von institutionellen Feldern, Organisationen, sozialen Kollektiven und Akteuren“ geht (Keller 2008, S. 192). Analysiert werden können somit die Konstitutionsprozesse von Phänomenen, wie sie beispielsweise Märkte und Wettbewerb darstellen.

2. Zweitens rekurriere ich innerhalb von (1) auf die *Diskursgeschichte des Wettbewerbs*, die sich in der Frage nach möglichen Abfolgen (sowie der Parallelität) von Wettbewerbskulturen kristallisiert und „die empirische Untersuchung von Diskursen in ihrem geschichtlichen Wandel zum Gegenstand hat“ (Landwehr 2008, S. 14). Dazu gehören die gesellschaftlichen Handlungsfelder/Alltag und die Akteur(inn)e(n). Dabei geht es allerdings weniger um eine primär direkte Beschreibung von (sozialen) Praktiken, als vielmehr darum, „die ihnen inhärente programmatische Struktur zu untersuchen, um die ‚Objektivierungsverfahren‘ zu berücksichtigen, die von ihnen herrühren“ (Sennelart 2006, S. 481). Soziale Praktiken können aus Diskursen nicht direkt abgeleitet werden, sind aber ihrerseits diskursiv überformt. Durch das Heranziehen und die Analyse empirischer Studien können im Sinne einer Sekundäranalyse soziale Praktiken heraus präpariert werden.
3. Drittens zielt die vorgenommene Analyse auf das Beschreiben und Identifizieren von *Dispositiven des Wettbewerbs*, die sowohl für die materiellen als auch die ideellen Infrastrukturen von Diskursen und gesellschaftlichen Handlungsfelder stehen. Diese Dispositive sind historisch bedingt und helfen dabei, die allgemeine Rede über Wettbewerb zu differenzieren. Da der Begriff des Dispositivs schillernd und erklärungsbedürftig erscheint, wird das hier zu Grunde gelegte Verständnis von Dispositiven innerhalb eines Exkurses erläutert.

*Exkurs: Was sind Dispositive?*¹⁶

Ein Dispositiv bezeichnet Gilles Deleuze als eine Bündelung und Knotenbildung von Diskursen (Deleuze 1991). Giorgio Agamben (2008), der davon ausgeht, dass wir eine nie gekannte Vervielfältigung der Dispositive und damit einhergehender Subjektivierungsweisen erleben, charakterisiert ein Dispositiv in Anlehnung an Foucault wie folgt:

„a. [Das Dispositiv, DJW] ist eine heterogene Gesamtheit, die potentiell alles Erdenkliche, sei es sprachlich oder nichtsprachlich, einschließt: Diskurse, Institutionen, Gebäude, Gesetze, polizeiliche Maßnahmen, philosophische Lehrsätze usw. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann.“

16 Ein Exkurs zur hier gebrauchten Verwendungsweise scheint insofern notwendig, als der Begriff des Dispositivs besonders in der Schweiz für eine „Absichts-, Willenserklärung“ (Duden, Fremdwörterbuch 2001, S. 234) steht. Zudem bedeutet er laut Duden folgendes: „Gesamtheit aller Personen u. Mittel, die für eine bestimmte Aufgabe eingesetzt werden können, zur Disposition [...] stehen.“ (ebd.)

- b. Das Dispositiv hat immer eine konkrete strategische Funktion und ist immer in ein Machtverhältnis eingeschrieben.
- c. Als solches geht es aus einer Verschränkung von Macht- und Wissensverhältnissen hervor.“ (Agamben 2008, S. 9)

Neben der Betonung eines jeweils dispositivspezifisch konstituierenden Macht-Wissens-Verhältnisses, scheint mir die Netz-Metapher insofern zentral zu sein, als damit die strukturierende Wirkung und die Mannigfaltigkeit der potenziellen Bezüge innerhalb eines Dispositivs deutlich werden. Besonders wichtig für den vorliegenden Zusammenhang ist die Frage, inwiefern Dispositive die Subjektivierungsprozesse beeinflussen beziehungsweise steuern. In Dispositiven werden „auf unterschiedlichen Ebenen Wissens Elemente und -ordnungen wirksam [...], die sich in gesellschaftlich hegemonialen Subjektformierungen und alltagspraktischen Subjektivierungsweisen manifestieren“ (Reichert 2009, S. 13). Über die Konstitution von Subjekten in je konkreten Macht-Wissens-Verhältnissen Auskunft geben zu können, ist ein wichtiges Ziel einer solchen Forschungsstrategie. Agamben wiederum stellt den Bezug zum Politischen beziehungsweise zu Fragen der Regierung her: „Der Terminus Dispositiv bezeichnet also etwas, in dem und durch das ein reines Regierungshandeln ohne jegliche Begründung im Sein realisiert wird. Deshalb schließen die Dispositive immer einen Subjektivierungsprozeß ein, da sie ihr Subjekt selbst hervorbringen müssen.“ (Agamben 2008, S. 24) Das Dispositiv sorgt für Prozesse der Subjektivierung und – vice versa – der Desubjektivierung.¹⁷

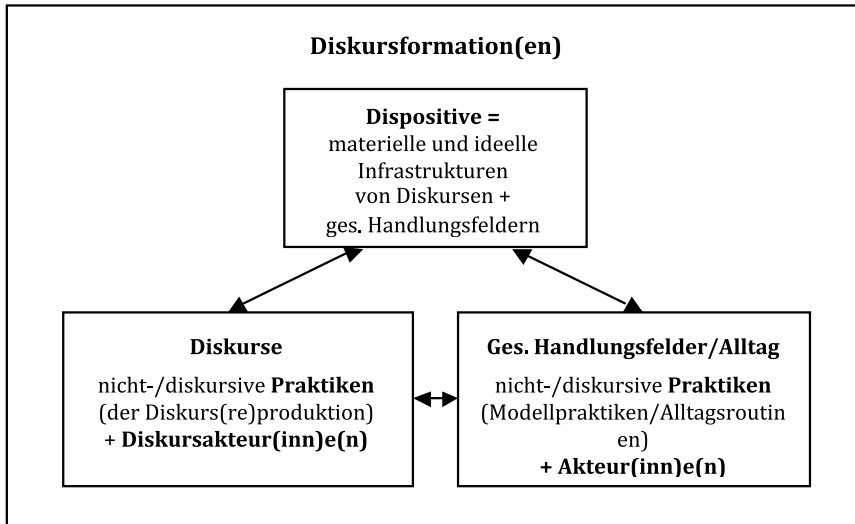
2.2 Zur sozialtheoretischen Verschränkung von Dispositivforschung und kulturanalytischer Perspektive

Die Analyse von Diskursformationen stellt für die vorliegende Arbeit in methodischer Hinsicht die übergreifende Form des Zugriffs dar: Eine solche Analyse setzt sich aus den Dispositiven, den Diskursen und den Alltag strukturierenden gesellschaftlichen Handlungsfeldern zusammen. Für eine spezifische Analyse der gesellschaftlichen (Handlungs-)Felder, die ich noch genauer vorstellen werde, halte ich eine kulturalistische Perspektive für sinnvoll. Diese Perspektive ist innerhalb der nachfolgend angeführten Übersicht von Bührmann und Schneider (2007) enthalten, und zwar in dem Kasten ‚*Ges. Handlungsfelder/Alltag*‘, der sowohl diskursive als auch nicht-diskursive Praktiken impliziert und dezidiert die Akteurperspektive berücksichtigt.¹⁸

¹⁷ Zum Prozess der Desubjektivierung vgl. Hein (2009).

¹⁸ Diese Akteurperspektive, genauer das Verhältnis zwischen Akteuren, sozialen Feldern und Praktiken ist in einer rein an Foucault anschließenden diskursanalytischen Perspektive unterbelichtet. Eine umfassende Dispositivanalyse, wie sie zuletzt Bührmann und Schneider (2008) vorgelegt haben, versucht eine solche Perspektive zu korrigieren.

Schaubild 1: Diskursformationen und Dispositive



Quelle: Andrea D. Bührmann & Werner Schneider (2007), Mehr als nur diskursive Praxis? – Konzeptionelle Grundlagen und methodische Aspekte der Dispositivanalyse, in: FQS 8 (2), Art. 28.

Um eine kulturalistische Perspektive einzubringen, folge ich weitgehend den Arbeiten von Frank Nullmeier zu dem Thema „Wettbewerbskulturen“ (2001). Hier sind neben den Handlungsfeldern die Alltagsroutinen und vor allem: *die Perspektive der Akteure* von zentraler Bedeutung. Neben der Organisation von Wissensfeldern über Diskurse und Praktiken sowie ein Erfassen von deren materiellen und ideellen Infrastrukturen, die explizit Gegenstand der Dispositivanalyse sind, kann sich eine kulturalistische Perspektive mit den *qualitativen Unterschieden* in diesen jeweiligen Feldern beschäftigen. Eine solche Analyse bezieht sich konkret auf das *gesamte handlungsrelevante Wissen* der beteiligten Akteure und rekonstruiert somit die „Kalkulation“ der Marktakteure als Ergebnis der Geltungsdominanz bestimmter interpretativer Schemata, Skripts oder Deutungsmuster“ (vgl. dazu Nullmeier 2000, S. 164ff.). Eine solche Analyse steht nicht im Widerspruch zu den Dispositiven und den Diskursen, sondern weitet diese Perspektive – ganz im Sinne auch von Bührmann und Schneider (2008) – auf die Akteure aus.

Gerade an der Schnittstelle von Kultur und Ökonomie erweist sich eine Verschränkung in sozialtheoretischer Hinsicht als sinnvoll. Nach der in die Kritik geratenen Ökonomie als Wissenschaft geht es gerade um einen Rückgewinn für die Soziologie auf diesem umkämpften Terrain. Christian Eigner (2002, S. 57) spricht von einer „*Ökonomie als Kultur- und Geisteswissenschaft*“, die von Nöten sei: „Es geht also um Rekulturalisierung, das heißt, um ein aktives Nutzen von Kultur- und Dekonstruktionskategorien für die Beschreibung der ökonomischen Welt, die letztlich ja Kulturleben und nichts anderes ist.“ Für Christian Eigner ist auch das, was „traditionell als das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage gedeutet wird, [...] in Wirklichkeit ein Moment der *différance*, der unendlichen Semiose, in der Bedeutung und Sinn dann entstehen, wenn sich etwas von etwas anderem differen-

ziert und doch zu ihm gehört“ (ebd.). Um eine Analyse im Zusammenspiel von Kultur- und Wirtschaftsanalyse fruchtbar machen zu können, bedarf es keines abstrakten, nur auf der Gesellschaftsebene ansetzenden Vorgehens. Was vielmehr für eine notwendige Differenzierung bei der Analyse der Konstitutions- und Konstruktionsprozesse von Wettbewerb sorgt, ist eine Analyse von gesellschaftlichen Feldern.

2.3 Analyse von gesellschaftlichen Feldern¹⁹

Für die hier vorgelegte kultur- und wirtschaftssoziologisch angelegte Wettbewerbsanalyse wurden vier Felder ausgewählt, die das Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsleben in der Gegenwartsgesellschaft erheblich strukturieren und beeinflussen. Die Feldanalysen sollen vor allem ermöglichen, den häufig einseitigen und pauschal benutzten Wettbewerbsbegriff und -diskurs zu differenzieren, nicht zuletzt deshalb, weil sich die jeweiligen Formen des Wettbewerbs auf den gewählten Feldern als zentral und feldstrukturiert respektive feldstrukturierend erweisen.²⁰ Neben der *gesellschaftlichen Relevanz* war die Idee der maximalen Kontrastierung in der Verwendung und Rhetorik des Wettbewerbs grundlegend bei der Entscheidung für die jeweiligen Felder. Ökonomie/Finanzmärkte in ihrer Ausrichtung als ‚klassische‘ Wettbewerbsmärkte durften ebenso wenig in der Analyse fehlen wie der Sport/Hochleistungssport, zumal die Idee des Wettkampfs auf diesem Feld historisch seine traditionelle Prägung erhalten hat. Neben diesen beiden ‚klassischen‘ Wettbewerbsfeldern hat sich eine Beschäftigung mit Bildung/Universitäten aufgedrängt, zumal es ein Feld ist, in dem sich der Verfasser dieser Arbeit seit mehr als zwanzig Jahren bewegt. So konnte gerade hier durch teilnehmende Beobachtung vieles an empirischen Kenntnissen gewonnen werden. Schließlich hat sich die Liebe respektive das Onlinedating als virulente Praxis der Partnerfindung in den letzten Jahren derartig dynamisiert, dass es soziologisch erklärungsbedürftig scheint. Als besonders interessant hat es sich gezeigt, gerade auf den beiden zuletzt genannten Felder der Wettbewerbsmetapher und den Funktionen des Wettbewerbs nachzugehen. Gemeinsam ist allen Feldern, dass der Wettbewerb zunehmend eine dominante Rolle ausübt, wobei bislang unklar ist, warum und wie es zu einer Durchdringung dieser Felder gekommen ist beziehungsweise kommt.²¹ Das Spektrum reicht von klassischen ökonomischen Wettbewerbsmärkten (wie wir sie beispielsweise bei den Finanzmärkten vorfinden) bis hin zu ‚Quasi-‘ oder ‚Pseudo-‘Wettbewerben (wie sie etwa bei Universitäten anzutreffen sind). Im Einzelnen sind die Feldanalysen immer einem Dreischritt folgend aufgebaut: 1. Bildung – Universität (Beispiel: Exzellenzinitiative), 2. Ökonomie – Finanzmärkte (Beispiel: Finanzkrise), 3. Sport – Professioneller Hochleistungssport (Beispiel: Doping) und 4. Liebe – Onlineplattformen (Beispiel: Onlinedating).

19 Wie bereits kurz erläutert wurde, handelt es sich bei den Feldern nicht (nur) um klassische (Wettbewerbs-) Märkte. Anders gesagt: Der Feldbegriff umfasst mehr als Wettbewerbsmärkte insofern, als auch ‚Quasi-‘ oder ‚Pseudomärkte‘ diagnostiziert werden können.

20 Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt auch Klaus Dörre: „In mehr oder minder allen gesellschaftlichen Sektoren reibt sich eine verallgemeinerte Wettbewerbslogik, die den einen nimmt, was sie den anderen gibt, an sperrigen sozialen Realitäten.“ (2009, S. 78)

21 Dennoch lassen sich nur schwerlich Argumente gegen das Einbeziehen weiterer Felder mobilisieren, so wären etwa das Feld der Kunst und der Medizin naheliegende Bereiche (vgl. Binswanger 2010).

Ausgewählt wurden die Felder entlang der (unterstellten) Wettbewerbslogik: Während im Feld der Finanzmärkte das Geschehen auf (ökonomische) Wettbewerbsmärkte zentriert ist, kommt im Feld des Sportes der reine Wettbewerbsbegriff im Sinne von Wettkampf zur Geltung. In den Feldern der Bildung und der Liebe treffen wir auf eine Wettbewerbssemantik, bei der der ökonomische Wettbewerb nur eine Rolle unter vielen spielt. Aber auch hier hat sich die Wettbewerbssemantik und -rhetorik vielfältig in die Diskurse und Praktiken eingeschlichen. Die Felder werden stets unter drei Gesichtspunkten analysiert: *Erstens* geht es in der Feldbeschreibung um die Strukturlogik des Feldes mit seinen Akteuren. *Zweitens* werden die wichtigsten Institutionen und die sozialen und kulturellen Praktiken der wichtigsten Akteure eruiert. *Drittens* wird dies jeweils anhand eines gewählten Fallbeispiels zugespitzt.

1. *Bildung – Universität – Exzellenzinitiative*: Im Feld der Bildung spielt die Universität als Institution eine herausragende Rolle. Universitäten sehen sich – zumindest programmatisch-ideologisch – nicht zuletzt bedingt durch den Bologna-Prozess vermehrt in direkte Wettbewerbssituationen gestellt (Neundorf, Zado und Zeller 2009). Die strategische Ausrichtung (neue Labels) sowie die Restrukturierung/Verschlangung von Studiengängen werden in den Universitätsreglementen festgelegt. Die Analyse der feldspezifischen Wettbewerbslogik verspricht Einsichten in die Organisation von Wissensprozessen insgesamt. Zu beschreiben und in ihrer Funktionsweise zu erläutern sind detailliertere Formen des *inszenierten beziehungsweise des „künstlichen Wettbewerbs“* (Binswanger 2010).
2. *Ökonomie – Finanzmärkte – Finanzkrise*: Im Feld der Ökonomie werden die Finanzmärkte genauer analysiert. Als Ausgangspunkt der vorgestellten Analyse drängt sich die seit 2008 anhaltende Finanzkrise auf. Institutionelle und private Investoren sehen sich einem Wettbewerb um beste Kapitalanlagen ausgesetzt, der ganz bestimmte Subjektivierungsformen evoziert und gleichzeitig auch bestimmte Anerkennungstypen für den Erfolg favorisiert. Der Sozialtypus des Rentiers beziehungsweise des Investors steht hier für einen *erfolgsorientierten Wettbewerb*.
3. *Sport – Hochleistungssport – Doping*: Im Feld des Sportes liegt es – verursacht durch die Skandale der letzten Jahre – nahe, den *verzerrt-manipulierten Wettbewerb* beim Hochleistungssport im Sinne von Missbrauch und Einsatz von Dopingmitteln zu erforschen. Besonders interessant ist daran, dass der durch die Einnahme von Doping ausgeschaltete Wettbewerb in seiner diesbezüglichen Dysfunktionalität in Funktionalität für diejenigen umschlägt, die sich dieser Mittel bedienen (können). Ein proklamierter Leistungswettbewerb wird u. a. mit Dopingpraktiken umgangen und systematisch sabotiert. In diesem Geschehen spielt die WADA, also die Weltantidopingagentur im Sinne eines umstrittenen ‚Subjektivierungsgenerators‘ eine herausragende Rolle.
4. *Liebe – Onlineplattformen – Onlinedating*: Die Liebe, genauer die Partnervermittlung, hat immer schon über Heiratsmärkte stattgefunden. Durch das vermehrte Auftreten von professionell organisierten Onlineplattformen werden neue Formen des Kennenlernens möglich. Onlinedating simuliert und schürt einen marktförmig organisierten Wettbewerb (Angebot und Nachfrage), bei dem eine bemerkenswerte Symmetrie insofern herrscht, als Frau oder Mann beide Rollen zugleich einnehmen: Im Wettbewerb um den besten Partner beziehungsweise die beste Partnerin bieten die Partnersuchenden einerseits ihr Profil an (und hoffen auf Resonanz), andererseits selektieren sie aufgrund bestimmter Kriterien interessante Profile aus der breiten Masse des Angebots gezielt heraus.

3. Wettbewerbsanalytik: Kulturen und drei Dimensionen

3.1 Wettbewerbskulturen

Als Teil der historisch-systematischen Analyse von Wettbewerbsdispositiven verfolge ich einen Zugriff, der sich zum einen auf die Sicht der Feldakteure und (indirekt) auch auf deren Konkurrenzpraktiken konzentriert. Zum anderen unternehme ich den Versuch, Wettbewerbskulturen mit unterschiedlichen Ausprägungen den jeweiligen sozialen Feldern zuzuordnen. Hier orientiere ich mich an der von Frank Nullmeier (2002, 2000) vorgeschlagenen Differenzierung von Wettbewerbskulturen, die dieser aus den jeweils *dominierenden Handlungsorientierungen* heraus präpariert. Anders als Nullmeier versuche ich allerdings eine eindeutige Typologie zu erstellen.²² Ich identifiziere die folgenden *komparativen Wettbewerbskulturen* hauptsächlich auf der *Ergebnisseite* von Wettbewerbsprozessen, mitunter wird aber auch der Verlauf von Wettbewerben berücksichtigt, sofern dieser für die Zuordnung von Relevanz ist.

1. **Positionaler Wettbewerb:** Es geht um einen auf Vergleichen beruhenden Wettbewerb, der miteinander rivalisierende Konkurrenten in einem Wettbewerb zusammenbringt. Bei dieser Form des Wettbewerbs gibt es nur einen Sieger, es greift also das sogenannte „the winner takes it all“-Prinzip (Beispiel: bei dem Besetzen einer Stelle kommt nur gerade eine Kandidatin zum Zug).
2. **(Hyper-)Agonaler Wettbewerb:** Dieser Wettbewerb wird als ‚hyperagonal‘ (gesteigerter Wettbewerb) charakterisiert, da er zu einer Vernichtung der aggressiv Konkurrierenden führen kann. Es gibt nur – darin dem positionalen Wettbewerb vergleichbar – einen Gewinner, allerdings sollen zudem Mitkonkurrenten besiegt, also beispielsweise vom Markt gedrängt werden (Beispiel: feindliche Übernahmen, strategisches Management).
3. **Relationsfixierend/differenzminimierender Wettbewerb:** Bei diesem antiagonal organisierten Wettbewerb verläuft das Wettbewerbsgeschehen kooperativ und fair. Dennoch ist auch dieser Wettbewerb platzzuweisend (Beispiel: die Diskussionsrunde oder der Ideenwettbewerb um das bessere Argument).
4. **Differenzbetonender Wettbewerb:** Auch hier verläuft der Wettbewerb in antiagonaler Art und Weise mit mehreren Konkurrenten. Als Ergebnis des Wettbewerbs kommt es zu Platzierungen: Erste, Zweite, Dritte (Beispiel: das Wettrennen im Sport).

Eine in der vorliegenden Arbeit nicht nur diskursive, sondern ebenso vorgeschlagene kulturalistische Sicht auf Märkte und Wettbewerb muss sich auf das *gesamte handlungsrelevante Wissen* der beteiligten Akteure beziehen und rekonstruiert somit die „Kalkulation“

22 In seiner Schrift *Politische Theorie des Wohlfahrtsstaats* entwickelt Nullmeier 265 (!) differenzierte Handlungsorientierungen, was bei einem Rezensenten (und nicht nur bei ihm) zur folgenden Reaktion führte: „Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.“ (Lamla 2000, S. 99)

der Marktakteure als Ergebnis der Geltungsdominanz bestimmter interpretativer Schemata, Skripts oder Deutungsmuster“ (Nullmeier 2000, S. 164ff.). Um dies leisten zu können, greift eine solche Analyse auf Erkenntnisse der interpretativen Soziologie ebenso zurück wie auf sozial-konstruktivistische Einsichten. Akteure werden insofern nicht als passiv und handlungsohnmächtig verstanden, sondern vielmehr als aktive Subjekte konzipiert, die aus dem ‚Angebot‘ der Subjektivierungsimperative immer auch auswählen, freilich nicht völlig autonom, sondern unter Zwängen und jeweils situativ-historisch bedingten Machtverhältnissen (Foucault 1978, 1991).

Eine weitere, wichtige Frage ist, welche Kriterien für den Erfolg am Markt entscheidend sind (*Wettbewerbsparameter*): 1. Preis, Qualität eines Produktes/eines Anbieters, 2. Die symbolische Seite eines Produktes, 3. Zeitdimension des Wissens/Zukunftswissen, 4. Die Medienfähigkeit einzelner Rahmen (frames). Verfährt man im Sinne einer kulturalistischen Wettbewerbsanalyse, dann kann das Marktgeschehen u. a. als Folge medial vermittelter *interpretativer Effekte* gedeutet werden, und eben gerade nicht als Resultat von individuellen Kalkulationen im Sinne des homo oeconomicus.²³

3.2 Drei Dimensionen der Analyse

Aus dem gewählten Zugriff resultieren drei Hauptdimensionen, die bei einer Analyse der Felder ein heuristisches Raster bilden. Dabei gehe ich davon aus, dass jede Wettbewerbskultur im Sinne einer Rahmenordnung eine je eigene Ausrichtung und Interpretation in den drei Analysedimensionen hervorbringt und insgesamt für ein je spezifisches Dispositiv des Wettbewerbs steht.

3.2.1 Subjektivierungsimperative: subjekttheoretische Bedingungen und Praktiken

Der Arbeit liegt ein subjekttheoretisches Interesse zu Grunde, welches nach den auf den sozialen Feldern vorherrschenden Subjektivierungsimperativen und den dadurch evozierten sozialen Praktiken fragt. *Subjektivierung* steht für den fortlaufenden Prozess sozialer, politischer und kultureller Identitätsbildung.²⁴ Normativ begründete Anforderungen an die Subjekte – beispielsweise verkörpert durch den Appell an die ständige Verbesserung der eigenen Wettbewerbsfähigkeit – erhalten einen imperativischen Charakter. Im Anschluss an Foucault kann ein *doppelter Prozess* beschrieben werden, der aus ‚Subjektivation‘ und ‚Ästhetisierung‘ besteht, denn das „Subjekt ist nicht ‚natürlich‘, es wird in jeder Epoche durch das Dispositiv und die Diskurse des Augenblicks geformt, durch die Reaktionen seiner individuellen Freiheit und durch seine möglichen ‚Ästhetisierungen‘ [...]“ (Veyne 2009, S. 126).²⁵ Ein

23 Vgl. dazu die Arbeiten von Mitchel Abolafia (1998, 2001), der darin allerdings stärker ethnografisch vorgeht.

24 Dieser Subjektivierungsprozess ist auch deshalb als offen und als unabgeschlossen zu begreifen, weil sich die Identität wesentlich über den/die anderen ausbildet (Wetzel 2004c).

25 „Diese Theorie der Subjektivation und der Ästhetisierung verdeutlicht, worin Foucaults Unterfangen bestand: Es ging darum, einen Gegenstand zu »problematisieren«, sich zu fragen, wie ein Sein in einer bestimmten Epoche gedacht wurde (das ist die Aufgabe dessen, was er als Archäologie bezeichnete) und die verschiedenen gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, strafenden, medizinischen usw. Praktiken zu analy-

Soziologie des Wettbewerbs

Eine kultur- und wirtschaftssoziologische Analyse der
Marktgesellschaft

Wetzel, D.J.

2013, XII, 234 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-01061-4